

Mozart

... dieser zauberhafte Name

Ein Lesebuch der Raritäten

Herausgegeben von Jost Perfahl

Mit 10 Abbildungen

LangenMüller

Inhalt

Vorwort 9

Zum Text der Ausgabe 10

Franz Xaver Niemetschek

Ich kannte Mozart 11

Wolfgang Amadeus Mozart

Brief an den Vater vom

17. August 1782 16

Georg Nikolaus Nissen

Das älteste Mozart-Denkmal der Welt 19

Joachim Perinet

Mozart und Schikaneder

Ein theatrales Gespräch über die Aufführung

der »Zauberflöte« im Stadttheater 21

Ignaz Ferdinand Arnold

Mozart als Kind /

Über »Don Giovanni« 30

Franz Grillparzer

Der »Zauberflöte« zweiter Teil 41

Johann Wolfgang von Goethe
»Mozart hätte den ›Faust‹ komponieren müssen« 53

Vincent und Mary Novello
Beschreibung Constanzes 57

Friedrich Rochlitz
Antonio Salieri über Mozart 62

Jean-Auguste-Dominique Ingres
Mozart 67

Carl Ferdinand Becker
Mozart und die Kritiker seiner Zeit 70

Franz Richter
Eine Biedermeierreise zur Enthüllung des
Mozart-Denkmal in Salzburg im Jahre 1842 80

Franz Grillparzer
Zu Mozarts Feier 87

Ludwig Ritter von Köchel
Mozart.
Zu seiner Säkularfeier im Jahre 1856.
Kanzonen 90

Richard Wagner
Ich glaube an Gott, Mozart und Beethoven 97

Moritz Müller
Johann Nepomuk Hummel wird Schüler Mozarts 99

Emil Naumann
Vom Mozart der Spieldosen und Glockenspiele 106

Peter Iljitsch Tschaikowski
Warum lieben Sie Mozart nicht? 110

Deutsche Kunst- und Musik-Zeitung
Das Äußere des großen Meisters Mozart 115

Camille Saint-Saëns
Neue Gedanken zu »Don Giovanni« 117

Oswald Spengler
Mozart im Untergang des Abendlandes 120

Richard Strauss
Mozarts »Così fan tutte« / Über Mozart 122

Oskar Kokoschka
Der Magus Mozart 130

Stefan Weinberg
Gespräch über Mozart zwischen Thomas Bernhard
und dem Dramaturgen des Wiener Burgtheaters
Dr. Konrad Schröngendorfer 134

Nikolaus Harnoncourt
Ungreifbar und unbegreifbar 138

Anmerkungen 142
Nachweis der Texte und Abbildungen 147
Dank 151

Johann Wolfgang von Goethe

»Mozart hätte den ›Faust‹ komponieren müssen«

Goethe hat sich mehrfach über Mozart und seine Musik geäußert, vor allem in seinen »Briefen und Gesprächen«. Am beziehungsreichsten ist die Stelle in seinen »Gesprächen mit Eckermann« vom 12. Februar 1829, worin er, von einer Bemerkung seines Freundes Karl Friedrich Zelter (1758–1832) ausgehend, meint, dass die ideale Übereinstimmung gegeben gewesen wäre, wenn Mozart seinen »Faust« komponiert hätte.

Das Gespräch kam auf Zelter: »Ich habe einen Brief von ihm«, sagte Goethe, »er schreibt unter andern, dass die Aufführung des ›Messias‹ ihm durch eine seiner Schülerinnen verdorben sei, die eine Arie zu weich, zu schwach, zu sentimental gesungen. Das Schwache ist ein Charakterzug unsers Jahrhunderts. Ich habe die Hypothese, dass es in Deutschland eine Folge der Anstrengung ist, die Franzosen loszuwerden. Maler, Naturforscher, Bildhauer, Musiker, Poeten, es ist, mit wenigen Ausnahmen, alles schwach, und in der Masse steht es nicht besser.«

Doch, sagte ich, gebe ich die Hoffnung nicht auf, zum »Faust« eine passende Musik kommen zu sehen.

»Es ist ganz unmöglich«, sagte Goethe. »Das Abstoßende, Widerwärtige, Furchtbare, was sie stellenweise enthalten müsste, ist der Zeit zuwider. Die Musik müsste im Charakter

des ›Don Juan‹ sein; Mozart hätte den ›Faust‹ komponieren müssen. Meyerbeer wäre vielleicht dazu fähig, allein der wird sich auf so etwas nicht einlassen; er ist zu sehr mit italienischen Theatern verflochten.«

Ebenso aus den Gesprächen mit Eckermann ist die weitere hier wiedergegebene, vom 11. März 1828 stammende Stelle, in der Goethe seine Ansicht von »Genie« und »Produktivität« in Bezug auf Mozart erläutert.

»Des Menschen Verdüsterungen und Erleuchtungen machen sein Schicksal! Es täte uns not, dass der Dämon uns täglich am Gängelband führte und uns sagte und triebe, was immer zu tun sei. Aber der gute Geist verlässt uns, und wir sind schlaff und tappen im Dunkeln.

Da war Napoleon ein Kerl! – Immer erleuchtet, immer klar und entschieden, und zu jeder Stunde mit der hinreichenden Energie begabt, um das, was er als vorteilhaft und notwendig erkannt hatte, sogleich ins Werk zu setzen. Sein Leben war das Schreiten eines Halbgottes von Schlacht zu Schlacht und von Sieg zu Sieg. Von ihm könnte man sehr wohl sagen, dass er sich in dem Zustand einer fortwährenden Erleuchtung befunden, weshalb auch sein Geschick ein so glänzendes war, wie es die Welt vor ihm nicht sah und vielleicht auch nach ihm nicht sehen wird. Ja, ja, mein Guter, das war ein Kerl, dem wir es freilich nicht nachmachen können!«

Goethe schritt im Zimmer auf und ab. Ich hatte mich an den Tisch gesetzt, der zwar bereits abgeräumt war, aber auf dem sich noch einige Reste Wein befanden, nebst einigem Biskuit und Früchten. Goethe schenkte mir ein und nötigte mich, von beiden etwas zu genießen. »Sie haben zwar verschmäht«, sagte er, »diesen Mittag unser Gast zu sein, doch

dürfte ein Glas von diesem Geschenk lieber Freunde Ihnen ganz wohl tun!«

Ich ließ mir so gute Dinge gefallen, während Goethe fortfuhr im Zimmer auf und ab zu gehen und aufgeregten Geistes vor sich hinzubrummen und von Zeit zu Zeit unverständliche Worte herauszustoßen. Das, was er soeben über Napoleon gesagt, lag mir im Sinn, und ich suchte das Gespräch auf jenen Gegenstand zurückzuführen.

Doch scheint es mir, begann ich, dass Napoleon sich besonders in dem Zustand jener fortwährenden Erleuchtung befunden, als er noch jung und in aufsteigender Kraft war, wo wir denn auch einen göttlichen Schutz und ein beständiges Glück ihm zur Seite sehen. – In späteren Jahren dagegen scheint ihn jene Erleuchtung verlassen zu haben, so wie sein Glück und sein guter Stern.

»Was wollt Ihr!«, erwiderte Goethe. – »Ich habe auch meine Liebeslieder und meinen Werther nicht zum zweitenmal gemacht. Jene göttliche Erleuchtung, wodurch das Außerordentliche entsteht, werden wir immer mit der Jugend und der Produktivität im Bunde finden, wie denn Napoleon einer der produktivsten Menschen war, die je gelebt haben.

Ja, ja, mein Guter, man braucht nicht bloß Gedichte und Schauspiele zu machen, um produktiv zu sein, es gibt auch eine Produktivität der Taten, und die in machen Fällen noch um ein Bedeutendes höher steht. – Selbst der Arzt muss produktiv sein, wenn er wahrhaft heilen will; ist er es nicht, so wird ihm nur hin und wieder wie durch Zufall etwas gelingen, im ganzen aber wird er nur Pfuscherei machen.«

Sie scheinen, versetzte ich, in diesem Fall Produktivität zu nennen, was man sonst Genie nannte

»Beides sind auch sehr nahe liegende Dinge«, erwiderte Goethe. »Denn was ist Genie anders als jene produktive

Kraft, wodurch Taten entstehen, die vor Gott und der Natur sich zeigen können und die eben deswegen Folge haben und von Dauer sind. Alle Werke Mozarts sind dieser Art; es liegt in ihnen eine zeugende Kraft, die von Geschlecht zu Geschlecht fortwirkt und sobald nicht erschöpft und verzehrt sein dürfte. Von anderen großen Komponisten und Künstlern gilt dasselbe. Wie haben nicht Phidias und Raffael auf nachfolgende Jahrhunderte gewirkt und wie nicht Dürer und Holbein! – Derjenige, der zuerst die Formen und Verhältnisse der altdeutschen Baukunst erfand, sodass im Laufe der Zeit ein Straßburger Münster und ein Kölner Dom möglich wurde, war auch ein Genie, denn seine Gedanken haben fortwährend produktive Kraft behalten und wirken bis auf die heutige Stunde. – Luther war ein Genie sehr bedeutender Art; er wirkt nun schon manchen guten Tag, und die Zahl der Tage, wo er in fernen Jahrhunderten aufhören wird produktiv zu sein, ist nicht abzusehen. – Lessing wollte den hohen Titel eines Genies ablehnen; allein seine dauernden Wirkungen zeugen wider ihn selber.

Dagegen haben wir in der Literatur andere, und zwar bedeutende Namen, die, als sie lebten, für große Genies gehalten wurden, deren Wirken aber mit ihrem Leben endete und die also weniger waren, als sie und andere dachten. Denn, wie gesagt, es gibt kein Genie ohne produktiv fortwirkende Kraft; und ferner: es kommt dabei gar nicht auf das Geschäft, die Kunst und das Metier an, das einer treibt, es ist alles dasselbige. – Ob einer sich in der Wissenschaft genial erweist wie Oken und Humboldt, oder im Krieg und in der Staatsverwaltung, wie Friedrich, Peter der Große und Napoleon, oder ob einer ein Lied macht wie Béranger, es ist alles gleich und kommt bloß darauf an, ob der Gedanke, das *Aperçu*, die Tat lebendig sei und fortzuleben vermöge.«